

Er scheint täglich  
Abends  
mit Ausnahme der  
Sonntage und Feiertage.  
Preis für ein  
Semester in Halle  
15 Sgr.,  
auswärts durch die  
Post mit dem betr.  
Postzuschlage.

# Hallisches Tageblatt.

Inserate 1/2 Sgr.  
für die dreispaltige  
Zeile, bei größeren  
Insertionen mit  
entw. Rabatt.  
Der ganze Erlös des  
Blattes einschließlich  
des Anzeigenerlöses  
fällt der k. k. Hof-  
Bismarckverwaltung zu.

Fortsetzung des Hallischen patriotischen Wochenblatts zur Beförderung gemeinnütziger Kenntnisse  
und wohlthätiger Zwecke.

Siebzigster Jahrgang.

Nr. 292.

Dienstag, 14. December

1869.

## Nagler's Briefwechsel.

(Fortsetzung und Schluß.)

Im Januar 1828 bemerkt Nagler zu einem Briefe Kelschner's: Schlottmann habe von Jesuitenuntrieben etwas geschwätzt, vieles ohne Gehalt gesagt. Auf eine Million Worte käme eine Sache, nirgends ein Factum. Er that, als wisse er tausend Geheimnisse, es ergab sich aber nichts. Trotzdem wurden Schlottmann noch 60 Thlr. Reisettschädigung ausbezahlt. Er theilte darauf im Februar 1828 noch Folgendes mit: Die Bande zwischen Frankreich und Oesterreich seien durch einen geheimen Tractat eng geknüpft. Rußland und Preußen würden betrogen. Oesterreich sehe nichts lieber als das Haupt des Protestantismus fallen, Frankreich sei die Rolle angewiesen, Preußen am Rheine anzugreifen, um von Rußland seinen Hauptallirten abzuziehen. Oesterreich sei durchaus nicht in die Bourbonen verliert, bemerkte Schlottmann noch und besitze ein theures Pfand in dem Herzoge von Reichstadt. Joseph Bonaparte in Amerika sei der Urheber aller Intriguen der Bonapartisten Partei, von ihm gehe sie nach Rom, durch den Fürsten von Canino nach Parma und von da nach Wien. Uebrigens weigerte sich Schlottmann, Personen zu nennen, weil er die Erfahrung gemacht habe, daß Hardenberg auch ihn früher benützt und nachher habe fallen lassen. Wie wenig festen Anhalt auch Schlottmann's „Geschwätzer“ hatte, so diente es offenbar Nagler's Zwecken, da er damit geheimnißvoll weiter wirken und sich dadurch ein Gewicht geben konnte; deshalb gab er Kelschner den Auftrag, dem Schlottmann noch etwas Geld zu geben und ihn anzuweisen, weitere Mittheilungen zu machen, wenn er etwas erfahre. Er wußte darauf nur anzugeben, daß das Leben des Kaisers von Rußland bedroht sei; bei der Allgemeinheit der Angabe legte man aber kein Gewicht darauf.

In ähnlicher Weise verschaffte sich Kelschner im Jahre 1827 durch „Amtsberg“, einen Agenten vom Schlage Schlottmann's, ein Oesterreichisches Memoire, das eigentlich für Preußen bestimmt sein, aber durch Umwege dahin gelangen sollte, um die Urheber zu verdecken. Nagler schreibt darüber, er vertraue sich die Schrift des Hrn. Amtsberg nicht ohne weiteres dem Könige zu übergeben, weil der Kaiser von Rußland darin „eine gekrönte Drehpuppe“ genannt werde und die Anspielung auf Wöllner den König selbst beleidigen könne. Der König schenke seinem Schwiegersohne, dem Kaiser, unbedingtes Vertrauen. Kelschner schreibt darauf: „Man könne diese Ausdrücke ja fortlassen, das Schriftstück sei immerhin „großartiger Natur“ und enthalte „stellenweise bedeutende Wahrheiten und treffliche Winke“. Auch solche Stücke wurden sonach wohl vernichtet. Zur weitem Charakteristik des Briefwechsels heben wir Folgendes hervor: Im April 1836 meldet Nagler an Kelschner, daß Krombft in Straßburg eine Schrift: „der Bundestag im Jahre 1836“ drucken lasse, in der er seinen Charakter und Verstand mit Roth bebede. „Er sah keinen Gesandten und hörte nur von andern ähnlichen Patrons. Er sage offen: er sei als Republicaner in das Ministerium getreten und habe gehofft, seiner Partei zu nützen. Dies sei nicht wahr. Hätte er eine Carrière gefunden, so wäre er vielleicht Absolutist geworden.“ Am 8. Mai schreibt Nagler darauf „vertraulich“ an Kelschner: „Die Arretirung, Auslieferung des Huben und Beschlagnahme der Papiere ist verlangt. Erfolg ist nach französischen Gesezen und Grundsätzen nicht zu hoffen.“ Dann fügt er hinzu: „Sehr wichtig wäre mir, zu wissen, ob Radowitz falsch gegen mich handelt. In seinen Berichten scheint er empört über die mir widerfahrne Unbill. Sollte er nach Frankfurt posaunen oder nach Mainz?“ Sodann macht Nagler darauf aufmerksam, daß ein gewisser

Böhr, den Krombft seinen besten Freund nenne, von Paris nach Deutschland reisen werde, vermuthlich mit Drucksachen. Kelschner's Antworten auf diese Briefe fehlen leider, da Nagler den größten Theil von Kelschner's Schreiben aus dieser Zeit verbrannte.

Nagler beobachtet in Berlin genau, zu wem die dorthin gesandten Exemplare der Krombft'schen Schrift gelangen, und trägt Kelschner auf „zu observiren“, wie die Verbreitung in Frankfurt sei. Zwei Punkte können ihm schaden, bemerkt Nagler dabei, „die heillose Erwähnung der Königin Louise“ und die ihm schuld gegebenen Geldspeculationen, die er in Folge der Nachricht, daß Antwerpen von Chaffés in Brand gesteckt worden sei, getrieben haben sollte, was, wie er feierlich versichert, nicht wahr sei. So unsicher fühlte sich also dieser einflußreiche Mann, daß er fürchtete, eine Schmähschrift könne seine Stellung erschüttern! Das verräth ein schwankendes Gewissen. Uebrigens erwähnt Nagler einmal selbst, daß Anselm Rothschild ihm Gelegenheit zum Geldgewinn bei Oesterreichischen Papieren zu verschaffen suchte.

Am 24. Mai 1836 schreibt Nagler: „Der infame Krombft soll in Viefstal als Bürger sein. Gott gebe, daß Krombft nicht mit dem Hunde zusammen kommt.“ Am 9. Juni: „Hr. Krombft ist wieder frei. Er hat nichts zu fressen und wird doch noch nach America gehen.“ Diese Rohheit des Ausdrucks könnte man allenfalls der persönlichen Gereiztheit zu Gute halten, wenn Nagler aber selbst bei Klüber's Tode sagt, man solle ihn mit Birne in ein Grab legen, sie seien beide Landesverräther gewesen, so ersehen wir daraus, daß diesem Manne jede tiefere Denkweise fehlte, und daß er sich überall von der rohesten Parteilichkeit und dem blindesten Parteilichkeit in seinen Urtheilen bestimmen ließ. Und dabei war Hr. v. Nagler ein großer Kunstliebhaber, der sich eine herrliche Kupferstichsammlung angelegt hatte und die Fortschritte der neuern Malerei mit großer Theilnahme und Sympathie verfolgte! Eine solche Vereinigung von Kunstsinne und politischer Rohheit bietet für die Psychologie eine interessante Erscheinung.

Im Beginne des Jahres 1838 schreibt Nagler: „Die Allocution ist fatal, würde aber verzaubern, wenn Schlimmeres nachkäme. Ich bin begierig, was der Papst will. Ich bin überzeugt, daß er gern Rebellion in der Rheinprovinz haben möchte.“ Im März 1838 lesen wir Folgendes: „Mr. Dunin ist ein großer Hund — und feig“, und im April: „Dunin hat wieder umgefaltet und ist wieder papistisch geworden. Er steht als Schuft am Pranger, wird aber doch für einen Märtyrer gelten.“ Im Eifer des Kampfes begegnet Nagler die Menschlichkeit, daß er zu einem Preßvergehen Anlaß gibt. Er übersendet Kelschner eine Verfügung der Regierung, die noch nicht publicirt war. Sie erschien unter dem Artikel Posen in der „Ober-Postamtzeitung“, ehe die Veröffentlichung erfolgte, und die Regierung mußte Nachforschungen darüber anstellen lassen. Nagler tröstet seine Getreuen indessen darüber: „Geht die Verfügung noch ab, so ist es gut. Geht sie nicht ab, so mag man sie für einen Schwanz oder einen Entwurf dessen halten, was hätte geschehen sollen.“ So leicht setzte sich Nagler über einen von ihm veranlaßten Mißbrauch der Presse hinweg, während er alle liberalen Aeußerungen verfolgte und auf deren Unterdrückung hinwirkte. In Göttes und den übrigen Parteigängern des Papstthums sah Nagler neue Demagogen, die er beobachtete und deren Schriften er zu verbieten empfahl. Er war überzeugt, daß der ganze Handel von Wien und München aus angezettelt sei, und es war ihm deshalb auch das „politische Wochenblatt“ des Herrn v. Radowitz verdächtig geworden, weil dieser mit Farcke in Verbindung stand. Mehrmals forbert er Kelschner zur Beobachtung dieser Männer



und ihres Anhangs auf. In dieser Zeit findet plötzlich Gutzkow Gnade vor Nagler's Augen, dessen „rothe Mütze und Kapuze“ er mit Befriedigung las und rühmte, wobei er zugleich erwähnen mußte, daß auch diese Schrift verboten sei, weil noch alle Schriften der Schriftsteller des jungen Deutschlands unter diesem Banne standen. Im Mai 1838 schreibt Nagler, es sei ihm vertraulich gemeldet worden, der Papst habe dem Könige und dem h. Athanasius gedankt und Mäßigung empfohlen. Hierauf stellte sich der Papst-Souverän über den Kampf seiner Anhänger, um sich den künftigen Frieden mit dem Königthume zu sichern. Das ist bemerkenswerth.

Nagler konnte mit seiner starren Denkweise auch nicht für die Epoche passen, welche Friedrich Wilhelm IV. durch seine Beförderung der kirchlichen und der ständischen Entwicklung hervorzurufen trachtete. „Der Thronfolger gefällt mir nicht, macht mir Sorge“, äußerte Nagler, und später klagt er, daß er zu alt sei, um in alle Formen zu passen. Als König hörte Friedrich Wilhelm IV. wohl gelegentlich auf Nagler's Rath, eine Stellung konnte er aber unter ihm nicht gewinnen. Er tröstete sich indessen damit, „daß der König mit seinem Genie viel Constitutionsgeklapper beendigen werde“. Zuletzt klagt er, „daß überall verkehrte Welt sei“. Aus seiner Bemerkung vom 10. September 1845 über den Besuch der Königin von England am Rhein: „Die Englische Visite mag wenig Segen bringen“, geht hervor, daß er bis an sein Lebensende ein Feind Englands und der Hinneigung Preußens zu der Englischen Politik blieb. Seine Briefe an Kelsner reichen bis zum Januar 1846. Im Juni dieses Jahres starb er.

Einen wahrhaft komischen Eindruck macht der Eifer, mit welchem Nagler einzelne Zeitungsartikel ins Auge faßte, um seinen Verfolgungseifer rege zu erhalten. Die Frankfurter „Ober-Postamt-Zeitung“ ist sein Leibjournal, ihr Leiter der Hofrath Verly, der erste aller Redacteurs, um dessen Gunst er förmlich buhlt, und wenn in Preußen neue liberale Zeitungen auftauchen, wie die „Rheinische“ in Köln, so werden die daran thätigen Schriftsteller sogleich dem „jungen Deutschland“ eingereiht.

Eben so charakteristisch ist es für Nagler, daß er der Entwicklung des Eisenbahnwesens mit dem größten Mißtrauen zusieht. Nach der Eröffnung der Potsdamer Bahn rechnete er mit einem gewissen Triumph nach, daß sie sich nicht rentiren könne. Er meinte deshalb, alle Eisenbahnactionäre würden eine furchtbare Enttäuschung erleben. — Diese Kurzsichtigkeit des Generalpostmeisters, der selbst für die Förderung der Verkehrsmittel so viel geleistet hatte, liefert ein treffendes Bild von dem Wesen der Preussischen Bureaucratie. Sie ist ganz tüchtig auf ihrem Plage und müht sich aufs gewissenhafteste für die Verbesserung des ihr zugewiesenen „Refforts“, erfährt aber dabei an ihrem grünen Tische nichts von dem, was draußen vorgeht, und wenn sie darauf hingewiesen wird, versteht sie es nicht. Kommt aber der Fortschritt mit der Kraft des Dampfes gegen sie herangebraust, so geräth sie in Schrecken und flüchtet sich vor ihm, um ihm wo möglich entgegen zu wirken. Gelingt es ihr nicht, so bleibt ihr zuletzt nichts übrig, als mit einem Seufzer über die rasende, in ihr Verderben rennende Zeit zu verschweigen, wie es mit Nagler der Fall war.

## Zweites Eingefandt

betreffend das Glaubensbekenntniß von August von Sachsen.

Gegenüber der in Nr. 281 d. Bl. aufrecht gehaltenen Behauptung, daß das angebliche Glaubensbekenntniß des Kurfürsten August von Sachsen mit den Lehren und Grundsätzen der kath. Kirche übereinstimme, theile ich zunächst einige beachtenswerthe Urtheile mit von bedeutenden evangel. Gelehrten, die sich eingehend mit dem Studium dieser angeblichen Glaubensbekenntnisse und Fluchformulare befaßt haben und eine genauere Bekanntschaft des Katholicismus besitzen.

Dr. Illgen, protest. Professor der Theologie zu Leipzig sagt in der Zeitschrift für histor. Theologie, Jahrgang 1842, 1. Heft S. 181: „Uebrigens versichern wir hiermit, daß wir nicht im Mindesten glauben, solche Jesuitische Fluchformulare seien jemals von der kath. Kirche selbst ausgegangen, oder jemals von ihr oder deren Oberhaupten, wenn sie je zu seiner Kenntniß gekommen, gebilligt worden, wie denn jeder redliche Katholik einen gerechten Abscheu gegen solche unchristliche, ja unsinnige und verruchte Formeln haben muß.“

Der protest. Professor Dr. Köllner erklärt in seiner Symbolik, II. S. 162, daß „dieses schreckliche Bekenntniß der ganzen römischen Kirche, als solcher, nicht zur Last falle, und die Entschiedenheit sei lobenswerth, mit der römisch-kath. Theologen dasselbe als einen Schandfleck, den man ihrer Kirche aufbringen wolle, zurückweisen.“ Auf derselben Seite erklärt Dr. Köllner es für sehr unrecht, daß Danz und Kleener das Formular den kirchlichen Symbolen der römisch-kath. Kirche hinzugefügt haben.

Der evangel. Pfarrer C. Matthies sagt in seiner „Comparativen Symbolik aller christl. Confessionen“, nachdem er alle öffentlichen Bekenntnisse der kath. Kirchenlehre angeführt hat: „Die ungarische Fluchformel gehört, wie oben schon erwähnt worden, nicht hierher“, und führt dann „der Merkwürdigkeit wegen einige Sätze daraus.“ (S. 120 u. 123.)

Der bairische Geheime Kirchenrath und Professor Dr. Paulus zu Heidelberg erklärt (Sophronizon III. Bd. 3. Heft S. 133), daß „die anstößige Formel“ (das ungarische Fluchformular) „nicht der kath. Kirche überhaupt, sondern allein gewissen Jesuitischen Uebertreibungen zuzuschreiben sei.“

Diese gelehrten Männer geben demnach wenigstens zu, daß derartige unsinnige Glaubensbekenntnisse und unmoralische Fluchformeln, die alle mehr oder weniger übereinstimmen, der kath. Kirche nicht zur Last fallen. Was die Frage betrifft, ob sie in einzelnen Fällen wirklich abgelegt sind, so muß das freilich „den Geschichtsforschern überlassen bleiben.“ Da aber seit 1564 von P. Pius IV. das tridentinische Glaubensbekenntniß für alle Fälle streng vorgeschrieben ist und Dr. Köllner selbst behauptet (S. 156), daß dieses „nach allen Verhältnissen gut passe zum Convertitenbekenntnisse“, da ferner jene angeblichen Formeln ganz unkatholisch, unlogisch und widerspruchsvoll sind, so ist es unglaublich, daß überhaupt und namentlich von dem Kurfürsten ein solches Bekenntniß gefordert und abgelegt worden sei. Dr. Illgen sagt in dieser Beziehung (l. c. S. 190): Unter andern sollen „der Kurfürst von Sachsen, Friedrich August I. im J. 1697 zu Baden in Oestreich und der sächsische Kurprinz Friedrich August 1717 in Baden bei ihrer Aufnahme in die kath. Kirche ein solches abscheuliches Glaubensbekenntniß wirklich abgelegt haben.“ Aber Dr. Illgen setzt sofort hinzu: „Das erscheint uns selbst um so zweifelhafter, je weniger die Angaben hierüber mit einander übereinstimmen, und je größer die Verwechslungen sind, die man sich hierbei hat zu Schulden kommen lassen“ und führt dann die äußerst abweichenden Angaben darüber an.

Ob schon diese Autoritäten meine Bemerkungen in Nr. 270 d. Bl. hinreichend bestätigen, scheint es dennoch nothwendig, auf die Auseinandersetzung in Nr. 281 kurz einzugehen. Zunächst sollen hier die verwerflichen Sätze des Glaubensbekenntnisses bezeichnet werden. Die Sätze 2, 4, 8, 16 und 17 enthalten durchgängig oder zum Theil Gotteslästerungen; 1, 5, 6, 10 und 12 enthalten unkatholische und unsinnige Lehren. Auch die übrigen Sätze (mit Ausnahme von 14) sprechen die betreffenden kath. Lehren in ungewöhnlicher, zum Theil in unklarer und entstellender Weise aus. Die Verfluchungen in Satz 19 und 21 sind nach der Lehre der kath. Moral durchaus verwerflich.

Wer an diesen Behauptungen noch zweifelt, den verweise ich an die Proteste, welche stets von kath. Seite erschienen sind, so oft ein derartiges Bekenntniß oder Fluchformular veröffentlicht wurde. Namentlich ist aus unserm Jahrhundert „sehr beachtenswerth“ (wie Dr. Köllner sagt l. c. S. 162) die feierliche Protestation der ungarischen Nationalsynode, gehalten unter dem Vorsitze des Fürstprimas und Erzb. von Gran, Alexander a Rudna, 1822.

Die kath. Zeitschrift „Sion“, Jahrg. 1842 Nr. 52 erklärt jenes Bekenntniß „für eine Ausgeburt satanischer Bosheit.“

Einige Jahr später erhob Bischof Ketteler von Mainz feierlichen Protest. Uebrigens kann jeder sich leicht selbst überzeugen, wenn er einen Blick wirft in ein kath. wissenschaftliches oder populäres Lehrbuch (z. B. in einen Katechismus), oder wenn er jeden Katholiken nach seinem Glauben und seinen Grundsätzen befragt.

Was die versuchte Nachweisung der Uebereinstimmung in Nr. 281 d. Bl. betrifft, so geht sie von dem Grundsatz aus, daß „nicht sowohl das Officielle, als vielmehr das in der Erfahrung sich wirklich Erweisende maßgebend sei zur sichern Nachweisung der kath. Lehren und Grundsätze.“ Durch Anwendung dieses Grundsatzes ist es möglich, jeder Religion die unsinnigsten und unsittlichsten Lehren zuzuschreiben. Denn in keiner religiösen Gemeinschaft stimmt bekanntlich dasjenige, was ihrem Dogma nach sein soll und was angestrebt wird, mit demjenigen, was sich



als wirklich erweist, überall und allzeit überein. Die in keiner Polemik fehlenden Hinweisungen auf die „Schrecknisse“ der Inquisition, Folter, Scheiterhaufen, Bannflüche und auf andere historische Erscheinungen und Zustände in einzelnen Ländern könnten, abgesehen davon, daß für den vorurtheilsfreien und gründlichen Forscher und Kenner vieles von den „Schrecknissen“ schwindet, von kath. Seite mit ähnlichen Hinweisungen auf Thatfachen, historischen Erscheinungen und Zuständen im Protestantismus erwiedert werden. Allein Uebelstände, Mißbräuche und Verirrungen, die in der viele verschiedene Länder und geschichtliche Perioden umfassenden kath. Kirche ebenso wie anderswo vorkommen, sind nicht maßgebend für die Beurtheilung des Dogma und überhaupt der betreffenden Religion als solcher.

Die Hauptpunkte in der versuchten Nachweisung beziehen sich auf die Lehre von dem kirchlichen Lehramt und der Schlüsselgewalt. Die „Unfehlbarkeit“ wird definiert als die „unbeirrte Einheit mit der göttlichen Weisheit“ und die Schlüsselgewalt als „der Anspruch auf die Einheit mit der Macht Gottes.“ Diese Erklärung habe ich niemals aus dem Munde der tüchtigsten kath.-theol. Universitätslehrer vernommen, auch in keinem kath.-theologischen Werke gefunden. Ebenso wenig ist sie im Concilium von Trient und im röm. Katechismus enthalten. Zur Sache selbst bemerke ich nur folgendes. Jeder bibelkundige Christ kennt die Vollmachten und Verheißungen, die Christus dem Petrus und den übrigen Aposteln gegeben hat, und weiß, daß diese hiervon Gebrauch gemacht haben. Niemand wird aber sagen, sie hätten dadurch die „unbeirrte Einheit mit der göttlichen Weisheit und Macht beansprucht.“ Wenn nun nach kath. Auffassung diese Vollmachten und Verheißungen von den Aposteln auf ihre Nachfolger, den Papst und die Bischöfe übergegangen sind, und zwar nicht einmal in ihrem ganzen Umfang, so mag der evangelische Christ dieses für Irrthum halten, aber er kann keine unsinnige und gotteslästerliche Folgerungen daraus ziehen. In Betreff des Concils und der damit zusammenhängenden Fragen verweise ich auf den Fuldaer Hirtenbrief der deutschen Bischöfe, der auch außerhalb der kath. Kirche Anerkennung gefunden hat.

Zuletzt kommt die Rede auf die „Bannflüche und Verdammungen.“ In dieser Beziehung behaupte ich, daß jeder Mensch, der nicht dem religiösen Indifferentismus huldigt, vielmehr überzeugt ist, die Wahrheit zu besitzen, den seiner Ansicht entgegengesetzten Irrthum im Herzen und mit dem Munde verwerfen und „verdammten“ wird. Dieses thut der Protestantismus, der die einzig wahre und rechte Form des Christenthums zu haben glaubt, ebenso wie der Katholicismus, der daselbe von sich glaubt. Niemand kann darin eine Verdammung der andersgläubigen Personen erkennen. Da in Bezug auf die religiöse Erkenntniß wie auf den Willen nur eigenes Verschulden, nur „böser Wille vom Reiche Gottes ausschließt“ (vgl. Kath. Katechism. f. d. Bisthum Pöb. S. 104 f.), und da Niemand über das Innere urtheilen kann als Gott, so richtet und verdammt die kath. Kirche keinen Menschen, sondern lehrt ihre Angehörigen, „alle ohne Ausnahme zu lieben wie sich selbst“ (l. c. S. 166) und für alle zu beten. Wie könnte sich dieses mit dem Verfluchen und Verdammten vereinigen? Die „Bannflüche“ der kath. Kirche sind, wie die officiellen Ausdrücke excommunicare und anathematizare anbeuten, Ausschließungen der ihrer Lehre und Ordnung sich ausdrücklich widersetzenden Glieder aus der kirchlichen Gemeinschaft, was von jeder Gesellschaft, auch von der evangel. Kirche geübt wird.

Ich habe geögert mit diesem zweiten „Eingefandt“, weil ich nicht die Absicht habe, mich in religiöse Polemik einzulassen. Allein die Erwägung hat mich zu dieser letzten Erklärung veranlaßt, daß es sich hier nur handelt um die Aufdeckung und Zurückweisung eines entsetzlichen Zerrbildes, eines Phantoms der kath. Kirche, welches das angebliche Glaubensbekenntniß des Kurfürsten darbietet, und welches im Stande ist, die Anerkennung der religiösen Gleichberechtigung und die Achtung vor der religiösen Ueberzeugung Andersgläubiger in Fanatismus gegen die katholische Kirche und ihrer treuen Angehörigen zu verwandeln. Rdfl.

—Hg. Thüringisch-Sächsischer Geschichts- und Alterthumsverein. Die Monatsversammlung am Dienstag den 7. December wurde wie gewöhnlich durch Auslegung der massenhaften litterarischen Novitäten eröffnet. Herr Direktor Marschner machte den Sammlungen der Gesellschaft ein sehr werthvolles Geschenk durch Mittheilung einer Menge historischer Porträts und einer Urkunde, beides aus dem 18. Jahrhundert, aus dem Nachlaß des sächsischen Klosters Zella stammend.

Hierauf folgte ein ausgebehnter Vortrag des Herrn Professor Dümmler über das neue (Nördlingen, 1870, bei C. F. Beck erschiene) Buch des Prof. Dr. Wegele zu Würzburg: „Friedrich der Freidige, Markgraf von Meißen, Landgraf von Thüringen, und die Wettiner seiner Zeit (1247—1325)“; welches mit ungemeiner Gründlichkeit und Gelehrsamkeit vom Standpunkt der Reichsgeschichte aus eine sehr wichtige, theilweise aber nur wenig erfreuliche Partie der thüringischen und meißnischen Landesgeschichte behandelt und theilweise zu neuen Resultaten kommt. Außer den ältern bekannten Quellen und der neuen Ausgabe der Reinhardsbrunner Chronik und des Chronicon Saupetrinum sind namentlich sehr zahlreiche neue, resp. noch unbekannt gewesene Urkunden des Magdeburger und des Dresdner Archivs ausgenutzt, hundert derselben (deren manche in mitteldeutscher Sprache abgefaßt) dem Buche beigebrückt. Der Redner gab nach diesem Buche in umfassender Weise die Geschichte des Ausgangs der ältern thüringischen Landgrafen mit Heinrich Raspe i. J. 1247, wie ferner der Kämpfe, die der berühmte Wettiner, Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meißen, seit dieser Zeit um den Besitz von Thüringen und Nieder-Hessen zu führen hatte, bis zu der entscheidenden Schlacht bei Beesenstädt (in der Nähe von Salzmünde,) wo am 27. October 1263 nach mörderischem Kampfe die Hessen und Braunschweiger durch die Meißner gänzlich geschlagen, für Heinrich aber der Besitz wenigstens von Thüringen gesichert wurde, während Hessen dann seiner Gegnerin Sofia von Brabant zufiel. Weiter schilderte der Redner den Charakter und die Bedeutung Heinrichs des Erlauchten, seiner den Hohenstaufen zugewandten Politik, die Verbindung seines („mehr leichtsinnigen und fahrigten, als geradezu schlechten“) Sohnes Albrecht des Entarteten mit des Kaisers Friedrich II. Tochter Margarethe, und Margarethes Flucht i. J. 1270; dann mit Ausführlichkeit die Kämpfe um die Behauptung Meißens, der Lausitz und Thüringens durch die Wettiner, — Kämpfe, welche durch Albrechts Verfeindung mit seinen Söhnen und die hier eingreifende Hauspolitik der Kaiser Adolf von Nassau und Albrecht von Habsburg hervorgerufen werden. Albrechts Sohn Friedrich „der Freidige“ (d. i. oberdeutsch „der kühne, tapfere“) wird nach Niederlage der Kaiserlichen und Brandenburger bei Lucka im Osterland 1307 (nicht unter einem hohenzollernschen Nürnberger Burggrafen, sondern, — wie Wegele nachweist, — unter dem Küchenmeister von Nordenberg) gegen die dreifache Uebermacht der Meißner; nach seines Bruders Diezmann räthselhafter Ermordung (1307) in der Thomaskirche zu Leipzig, und nach Albrechts Tode 1308, das Haupt der Familie und Alleinherrscher in Meißen und Thüringen, und endlich durch Kaiser Heinrich VII. im Frieden in dieser Stellung anerkannt.

Wegele führt übrigens aus, daß einerseits die Sage von dem Biß der fliehenden Mutter Margarethe, in Folge dessen die Tradition den Markgrafen „Friedrich mit der gebissenen Wange“ nennt, unhaltbar ist; daß ferner (nach den neu entdeckten Annalen von Piacenza und dem Gedicht des Occultus Erforbienstis) seit 1269 die italienischen Ghibellinen den Meißner Hof beschieden, und sich als künftiges Parteihaupt einen Sohn Albrechts und der Kaisertochter Margarethe erbaten, und daß als Vorläufer Friedrichs wirklich der Ritter Friedrich von Treffurt i. J. 1271 nach Verona geschickt wurde, der aber dann keinen Nachschub erhielt. Ebenso führt Wegele aus, daß der unglückliche Konradin vor seinem italienischen Zuge mit Sofia, Tochter des Markgrafen Dietrich von Landsberg verlobt, — Friedrich der Freidige aber nicht (wie die Sage will) in Eisenach durch den schrecklichen Eindruck der Aufführung des „Mysteriums“ der „zehn thürichten“ in den Höllenschlund geschleuberten Jungfrauen tiefstünnig und geisteskrank geworden, sondern schon zwei Jahre vor dieser Aufführung irrsinnig und regierungsunfähig geworden ist.

Hierauf besprach und verlas (unter Vorausschickung einer kurzen Biographie des Verfassers) Herr Buchhändler Bertram einige aus Heilbronn ihm zugekommene (zu späterer Publication bestimmte) interessante Briefe des nachmaligen Preussischen Staatsministers von Altenstein aus d. J. 1803 an seinen alten Lehrer zu Anspach.

Ferner referirte Professor Herzberg über den ersten Band des (nach Gustav Freytags Vorbild entworfenen) fleißigen und anziehenden Buches von Dr. Franz Falz, „Wider aus dem deutschen Städteleben im Mittelalter.“ (Leipzig 1869. J. Klinckschardt.)

Den Schluß machte die Discussion über einige durch Herrn Professor Fitting angeregte antiquarische Fragen.

Redacteur: Buchhändler Barthel (Große Steinstraße Nr. 10).





## Als Weihnachtsgeschenk für Herren ganz besonders geeignet

empfehle mein best assortirtes Lager feinsten Havana: sowie äußerst preiswerther Cigarren eigener Fabrik in eleganten Kistchen zu 100, 50 und 25 Stück von 7½ Gr. bis 5 R. pro Kistchen.

104. Leipzigerstr. 104. **Eugen Böhmer**, 104. Leipzigerstr. 104.

**Winter-Anzüge** in bekannt guten Stoffen und gediegener Arbeit, sowie Haus- und Schlafrocke empfiehlt in großer Auswahl und billigen, realen Preisen  
**Carl Klos**, Schneidermeister, Leipzigerstraße Nr. 5.

**Richard Pauly**, jetzt gr. Ulrichsstr. 58, vis-à-vis von Nr. 3, früher gr. Steinstraße Nr. 8,

empfehl hiermit sein großes Lager der feinsten wie courantesten Reise- u. Jagd-Effecten eigenen Fabrikats, sowie Pariser, Wiener u. englische Galanterie- u. Lederwaaren zu den reellsten, billigsten Preisen.

Eine Partie **Hemden-Einsätze** in Shirting u. Leinen empfehlen als besonders preiswerth

**Geschw. Schwer**, Leipzigerstraße Nr. 93.

Unser bedeutendes Lager in

## Oberhemden

von bestem Chiffon und Leinen, NätHEREI und Sitz vorzüglich, halten wir zu **aussergewöhnlich billigen** Preisen empfohlen.

**Geschw. Schwer**, Leipzigerstraße Nr. 93.

**Zu Geschenken für Erwachsene geeignete Werke**

sind in grösser Auswahl vorräthig bei **Ed. Anton**, gr. Steinstrasse Nr. 8.



Zum bevorstehenden **Weihnachtsfeste** empfehle ich eine große Auswahl eleganter und nach neuester Façon gearbeiteter **Knaben- u. Mädchenconfection**

vom einfachsten bis feinsten Genre,

und zwar im Alter von 2 bis 16 Jahren.

Ich offerire daher diese Artikel bei vorkommendem Bedarf zu soliden Preisen.

**A. Tyrroff**, Schneidermeister, Schmeerstraße Nr. 13.

Engl. Sächs. Ziehungsliste, 1. Klasse, liegt aus **goldene Rose**.

Zeltinger (Mosel) 1863er empfiehlt à Schoppen 5 Gr. **goldene Rose**.

**Zur goldenen Kette**, alter Markt Nr. 11.

Dienstag Schlachtfest, früh Wellfleisch, Abends div. Würst und Suppe.  
Bier ff. **Otto Kühne**.

Herausgegeben für Rechnung des Magistrats von der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle.

Halle, Buchdruckerei des Waisenhauses.

**Stadtverordneten-Vorwahl**  
3. Abtheilung, 4. Bezirk.

Mittwoch den 15. December

Abends 8 Uhr

zu den „drei Schwänen.“

Es laden ein

Tippel. Ratho. Wernicke.

## Stadt-Theater.

Mittwoch den 10. December. Mit aufgehobenem Abonnement. 2te Gastvorstellung des Herrn **Otto Lehfeldt**, vom großherzogl. Hof-Theater in Weimar: „Jozef und Schwert“, historisches Lustspiel in 5 Akten von C. Gutzkow.

König Friedrich Wilhelm I. — Herr Otto Lehfeldt.

Preise der Plätze: Balkon 17½ Gr., Parquet u. Parquetloge 15 Gr., 1. Parterreloge 12½ Gr. 2c.

Donnerstag den 16. December **Weihnachts-Vorstellung**: „Weihnachten“, phantastisches Märchen mit Musik und lebenden Bildern in 1 Akt nach Boz, von Wages; hierauf: „Hermann und Dorothea“, Schwank mit Musik in 1 Akt von Kalisch; Musik von Conradi; zum Schluß: „Durch's Schlüsseloch“, Posse mit Gesang in 1 Akt von Salinger, Musik v. Bial. Kinder zahlen auf allen Plätzen die Hälfte.

## Salon zur „Tulpe.“

Dienstag den 14. Decbr. **Abend-Concert**.  
Anfang 8 Uhr. **C. Apel**.

## Volksküche

Kleine Ulrichstraße Nr. 15.

Dienstag: Saure Bohnen mit Schweinefleisch.

Wasserstand der Saale

an der Schiffschleuse zu Trotha bei Halle.

am 12. Dec. Abends am Unterpegel 4' 9"

am 13. Dec. Morg. am Unterpegel 4' 9"